Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennnige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12 bis 1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 14. April 1883. Nr. 172.

Deutschland.

Berlin, 13. April. Es ist in parlamentarischen Kreisen mit einiger Verwunderung wahrgenommen worden, daß man seitens des Bundesraths bei den Berathungen der Gewerbenovelle einem einzigen Kommissarius die Vertretung der Regierungsvorlage überlassen hat. Nur bei einer Frage von untergeordneter Bedeutung, die aber für die bairische Monarchie von Wichtigkeit sein soll, ergriff der bairische Kommissar das Wort zu einigen kurzen Bemerkungen. Dagegen hat die Gewerbekommission in Folge des Richter'schen Antrags mit einem Male ein militärisches Ansehen erhalten. Der Herr Kriegsminister an der Spitze zahlreicher Kommissarien der Militärverwaltung hatte sich wiederum zu der heutigen Sitzung der Gewerbekommission eingefunden. Auch heute war die Haltung des Ministers eine entgegenkommende, indem er sich namentlich bereit erklärte, dahin zu wirken, daß in den Handwerksstätten der Militärverwaltung der Geschäftsbetrieb für nicht zur Armee gehörige Personen ausgeschlossen werde. Gegenüber dem Erlaß des preußischen Kriegsministers vom 27. Januar 1870 über die Nebenbeschäftigung der Militärhandwerker brachte der Abg. Richter folgende Resolution ein: „Der Reichstag wolle beschließen, die Militärverwaltung zu ersuchen, die Verwendung von dienstpflichtigen Mannschaften in den Offizierbekleidungsanstalten nicht zu gestatten." Im Uebrigen wurde heute über den ersten Absatz des Antrages „Richter-Baumbach" diskutirt, wonach in den Handwerksstätten der Truppentheile ein Handwerksbetrieb nur für Rechnung der Militärverwaltung stattfinden soll, während nach dem Antrage Gagern nicht nur für Rechnung der Militärverwaltung, sondern auch für Rechnung aktiver Militärpersonen in jenen Handwerksstätten gearbeitet werden könnte. Zu einer Beschlußfassung gelangte die Kommission noch nicht.

— Die Reise des Fürsten Alexander von Bulgarien nach Konstantinopel und Athen wird in Petersburg und Wien vielfach kommentirt. In Bulgarien ist in der letzten Zeit die Bewegung gegen die russischen Verwalter und Offiziere stärker hervorgetreten; eine Reihe von Russen, die leitende Stellungen in Bulgarien einnahmen, sind bereits abgereist oder bereiten sich zur Rückkehr vor. „Bulgarien für die Bulgaren" ist eine Losung, der man in Petersburg den Vorwurf schwerer Undankbarkeit gegen die Befreier entgegenhält, die dem Lande Selbstständigkeit und eine Verfassung brachten. In Petersburg klagt man über den wachsenden deutschen Einfluß, der sich speziell an Oesterreich anlehne, selbst der heilige orthodoxe Glaube werde durch lutherische Sektirer unterminirt. Allein in Wien sieht man nicht minder mit einem gewissen Mißtrauen auf die Vorgänge in Bulgarien und glaubt verdächtige Bewegungen dort zu bemerken, welche die Ruhe der Balkanhalbinsel bedrohen könnten. Namentlich überwacht man mit einer Art eifersüchtiger Sorgfalt die jetzige Reise des „Battenbergers", sicher würde es in der österreichischen Hauptstadt unangenehm berühren, wenn, wie leicht möglich, Fürst Alexander einen Besuch in Cettinje abstatten würde. Die besondere Aufmerksamkeit, welche der Sultan dem Fürsten Alexander entgegenbringt, deutet auf den Wunsch hin, die Beziehungen zu Bulgarien möglichst gut zu gestalten und Bulgarien für eine konservative Balkanpolitik zu gewinnen. In der Frage der Eisenbahnanschlüsse, welche von der österreichischen Diplomatie jetzt nachdrücklicher betrieben zu werden scheint, spielt auch Bulgarien eine gewisse Rolle, eine Verständigung in dieser Richtung mit der Pforte dürfte mit in den Reiseplänen des Fürsten Alexander liegen.

— Ueber eine fürchterliche Pulver-Explosion wird aus Rom vom 6. d. M. geschrieben: Unmittelbar beim Passo Corese, dem Grenzknotenpunkte an der früheren Kirchenstaatsgrenze, sind seit einiger Zeit mehrere hundert Arbeiter mit der Herstellung einer Wasserleitung nach dem Städtchen Maricone beschäftigt. Die Arbeiten waren schon so weit gediehen, daß deren Abschluß nahe bevorstand und die Unternehmung dem Herkommen gemäß ihren Leuten ein kleines Fest zu bereiten sich anschickte, als gestern Nachmittag eine furchtbare Katastrophe alle Freude mit einem Schlage zu nichte machte. Von den Arbeitern wohnten 46 in einem dem Bürgermeister des Städtchens gehörigen und unweit davon gelegenen Hause. In einem Verschlage zu ebener Erde, über dem sich ihr Schlafsaal befand, waren die Werkzeuge und zwei Fässer voll grobkörnigen Minenpulvers untergebracht. Ein Mann, der eine Haue benöthigte, begab sich nun gestern Nachmittag um 1 Uhr, während seine Kameraden sich im Schlafsaale der Mittagsruhe hingaben, mit der brennenden Pfeife im Munde nach dem Verschlage und sperrte dessen Thür auf; in demselben Momente ertönte ein furchtbarer Knall, die vier Mauern des Hauses wankten, brachen zusammen und begruben in ihrem Schutte Alles, was das Haus an lebenden Wesen barg. Ein Glück im Unglücke war es, daß der durch die Explosion entstandene Brand von dem Schutte des zusammengebrochenen Hauses erstickt wurde, sonst wären alle Begrabenen unrettbar dem Tode verfallen gewesen. Von den 46 Mann wurden 18 todt aus den Ruinen herausgezogen, 21 sind schwerverwundet und nur vier mit unbedeutenden Hautabschürfungen davongekommen. Man kann sich den Jammer der kleinen Stadt denken, in der die meisten der Verunglückten Weib und Kind zurückgelassen. Die Regierung hat mehrere Aerzte an Ort und Stelle geschickt und versprochen, für die Hinterbliebenen der armen Opfer nach Möglichkeit zu sorgen. Gegen die Unternehmung, welche eine so geringe Vorsicht in der Bergung des gefährlichen Zündstoffes bewiesen hatte, wurde die strafgerichtliche Untersuchung eingeleitet. Es ist ein eigenthümlicher Zufall, daß sich diese Katastrophe an dem Tage ereignete, an welchem in der Kammer der Gesetzentwurf für die Versorgung der Wittwen und Waisen der verunglückten Arbeiter eingebracht wurde.

Ausland.

Wien, 13. April. Ueber die bereits in vergangener Nacht erfolgte Verhaftung Spanga's liegt aus Preßburg noch folgende Nachricht vor:

Abends machte die Inhaberin eines gewissen Hauses dem Inspektor Schwingenschlögel die Anzeige, daß ein junger Mann im Hause war und wegging, Rock und Regenschirm zurücklassend. Das Mädchen habe eine Narbe an der Wange des jungen Mannes bemerkt. Der Inspektor folgte in der Ueberzeugung, daß es Spanga sei, da er die signalisirten Kleider trug. Beide gingen vom Donau-Ufer bis in die Mitte der Stadtpromenade. Der Inspektor packte den Verdächtigen vor dem Hotel Speneder. Spanga riß sich los und schoß dreimal den Revolver gegen sich ab. Zwei Schüsse gingen fehl, der dritte drang ihm durch den Mund in's Jochbein bis zum linken Auge. Spanga wurde per Fiaker in's Rathhaus gebracht, sodann in's Spital, wo er durch den Stadtphysikus untersucht und vom Staatsanwalt visitirt wurde. Bei ihm fand man 52 Gulden, ein Paar Handschuhe, ein Fläschchen Gift und eine Nickel-Uhr. Im Spitale sagte er: „ich bin Spanga". Die Kugel wurde von den Aerzten herausgenommen. Der Zustand Spanga's ist ungefährlich. Spanga unterschrieb selbst das Protokoll. Zwei Wärter machten ihm Eisumschläge, außerdem sind zwei Polizisten und der Untersuchungsrichter bei ihm. Spanga erklärt wohl, Spanga zu sein, jedoch sich an dem Morde Majlaths nicht betheiligt zu haben. Er gesteht nur einen Diebstahl bei Dr. Schwarzer ein. Um 2 Uhr Nachts traf ein Separatzug aus Budapest mit dem Stadthauptmann Taiß aus Preßburg ein.

Nach anderen Berichten hätte Spanga auch auf die Polizei geschossen, auch heißt es, Spanga sei nicht mit der Eisenbahn sondern mit dem Dampfschiff in Preßburg angelangt. Jedenfalls scheint es richtig, daß er sich bis gestern in Wien resp. in den Vororten aufgehalten hat. Die Wiener Polizei entsendete heute ebenfalls Beamte nach Preßburg. Sobald es Spanga's Zustand gestattet, wird er nach Pest gebracht.

Paris, 11. April. Ueber die europäischen Allianzen läßt sich der „Siècle" wie folgt vernehmen:

All' die Gerüchte, auf welche die auswärtigen Blätter anspielen, lassen uns ziemlich kühl und wir empfinden kein Bedürfniß nach Beruhigung. Doch ist es uns nicht unangenehm, zu hören, daß unsere Nachbarn von Gefühlen der Herzlichkeit gegen uns erfüllt und nur durch ihre Wünsche für den Frieden verbunden sind. Die französische Republik wünscht den Frieden eben so sehr, wie die sie umgebenden Nationen. Sie wünscht ihn, weil der Krieg ein trauriges Ding ist, zu dem man sich nur im Nothfalle entschließt; sie wünscht ihn, weil der Triumph ihrer wirthschaftlichen und politischen Interessen mit dem Frieden nicht unvereinbar ist. Wir sagten neulich, Frankreich habe nur eine kontinentale Politik und könne keine andere haben: die Schadloshaltung für die begangenen Fehler und das Kriegsunglück von 1870. Wir wünschen dieselbe so rasch als möglich herbei, würden uns aber wohl hüten, den Erfolg durch ungeduldiges Drängen in Frage stellen zu sollen. Wir erwarten den Ersatz für unsere Verluste von dem Patriotismus der französischen Nation, den wir für schrankenlos halten, wir erwarten ihn von der Zeit welche gar Manches ändert, wir erwarten ihn endlich von der Einsicht Europas, welches billig denkt und kein Interesse hat, eine unnütze Ungerechtigkeit immerdar zu ertragen. Wir sind besiegt worden und bezahlen seit zwölf Jahren unser Lösegeld vermöge des Frankfurter Friedens; aber im 19. Jahrhundert sind die Verträge von kurzer Dauer. Was ist aus dem Vertrag von Villafranca geworden, welcher Oesterreich einige Millionen italienischer Unterthanen ließ? Was ist aus den zahlreichen Verträgen geworden, welche Millionen von Slawen in das osmanische Reich einkeilten? Was ist aus dem berühmten Pariser Vertrag geworden, welcher die Russen auf ewige Zeiten aus dem Schwarzen Meer verbannte? Und ist nicht selbst der Pariser Vertrag, der vor wenigen Jahren geschlossen wurde, vom Zahne der Zeit benagt worden? Warum sollten da inmitten all' des Wechsels allein diejenigen Verträge aufrecht bleiben, welche Frankreich verletzen? Wenn es für die Diplomatie keine weiten Pläne, keine festen Al-

---

Feuilleton.

Bilder aus dem Irrenhause.

Von Karoline v. Scheidlein-Wenrich.

Ein Marmorherz.

(Fortsetzung.)

„So sei ein gutes Kind, geh und bitte für Deine kranke Mutter. Sage der Großmutter, ich sei todtkrank und bäte sie, mich bald zu besuchen, da ich ihr Vieles zu sagen und zu vertrauen hätte. Gewiß wird Dich die gute Großmutter nicht ohne Trost und Hilfe von sich lassen."

Die arme Frau! glaubte sie wirklich das, was sie dem widerstrebenden kleinen Mädchen sagte? Konnte sie es glauben? — Nein!

Aber sie war krank und stand an der Schwelle des Grabes. Ihr Verstand, ihre Anschauung waren umnachtet von der Schwäche ihres, der Auflösung nahen Körpers; denn wie stark muß der Geist sein, der schon hienieden im Stande ist, sich von seiner Hülle loszusagen und unbeeinflußt von ihrem Wohl oder Weh, zu denken und zu urtheilen?

Die Kranke hätte allerdings ein Recht gehabt, die erbetene Hilfe von ihrer Mutter zu erwarten, denn diese war reich, sehr reich. Aber sie war auch geizig und gegen die Heirath ihrer einzigen Tochter gewesen, deren Wahl einen Mann getroffen hatte, der zwar an geistigen und körperlichen Vorzügen reich war, sich aber das im Leben nothwendige Talent, sein Vermögen zu vermehren oder nur zu erhalten, nicht aneignen konnte. So waren sein eigenes und das väterliche Erbe seiner Frau unter seinen Händen zusammengeschmolzen wie Schnee im Frühling; er war gestorben und hatte Weib und Kind als Bettler zurückgelassen, ohne es zu ahnen, da es unfaßlich schien, daß die Tochter einer Mutter, welche ihr Vermögen nach Hunderttausenden zählte, eine Bettlerin sein könne. Und doch war es so. Die alte Frau hatte ihrer Tochter ihr väterliches Erbe und eine freilich ärmliche Ausstattung gegeben und glaubte somit, ihre mütterliche Pflicht erfüllt zu haben und ihrer Tochter nichts mehr schuldig zu sein.

Diese hatte zu Gunsten ihres Gatten einen reichen Mann, den die Mutter ihr gewählt — verschmäht und es fiel ihr nach ihres Mannes Tode nicht ein, eine Hilfe zu erbitten, von der sie überzeugt war, sie werde ihr versagt bleiben. Sie arbeitete Tag und Nacht und es gelang ihr, ihren und des Kindes Unterhalt zu gewinnen; aber ach, sie erkrankte und war jetzt auf die Güte einer Mutter angewiesen, deren Herz auch nicht eine Fiber eines Mutterherzens hatte. Sie hatte indeß dieses Herz nach ihrem eigenen beurtheilend, ihr Töchterchen zur Großmutter gesendet; mit welchem Erfolg, haben wir bereits aus dem Munde der tiefgekränkten Kleinen erfahren.

Das Kind nahm also ein Tuch und schickte sich zu dem schweren Gange an, als sich die Thür öffnete und eine Freundin der Kranken, eine Sprachlehrerin, hereintrat. Die Kleine stürzte ihr mit dem freudigen Rufe entgegen: „O wie schön, daß Sie gekommen sind, Mademoiselle Aimée."

„Nicht wahr, Sie gehen mit mir zur Großmama?"

„Was soll ich bei deiner Grand Maman?" fragte die Französin.

„Ich soll Großmutter um Geld bitten, das wir brauchen; aber sie will mir keines anvertrauen, weil sie sagt, ich würde es verlieren. Kommen Sie also mit mir, sagen Sie ihr, wie krank und elend Mama ist, bei Ihnen wird sie nicht fürchten, daß Sie das Geld verlieren."

„Was sackt Maman dazu? soll ick gehen?"

„Wenn Sie Zeit haben, gute Aimée, so thun Sie ein gutes Werk, wenn Sie die arme Kleine begleiten. Gehen Sie und bitten Sie meine Mutter, mich doch sogleich zu besuchen. Wenn sie nicht bald kommt, findet sie mich nicht mehr."

„Eh bien, allons," sprach die gutmüthige Französin, „ick werden Alles ausricht. Adieu, chère amie!" Sie nahm das kleine Mädchen an der Hand und machte sich auf den Weg.

Begleiten wir das Paar auf seinem schweren Gange.

In einer Stube, die wie das Asyl eines Taglöhners ausgesehen hätte, wenn nicht einige große Porträts — Familienbilder, die sich nicht wohl verwerthen ließen, — den höheren Stand der Bewohnerin verrathen hätten, saß eine große, hagere Frau an einem ungedeckten Tisch und verzehrte mit beneidenswerthem Appetit gesottete Kartoffeln, wobei sie sich bemühte, ein noch ungelöstes Problem zu lösen und ein Atom Butter in noch kleinere Theile zu theilen. Da klopfte es an die Thüre.

„Wieder eine Störung beim Mittagessen!" brummte die Frau, warf ihr Sacktuch über ihre Leckerbissen, um sie dem Auge des Besuchers zu entziehen. Dann schaute sie durch das Guckloch der Thür, und da sie statt der erwarteten Räuber Aimée und Toni erblickte, öffnete sie mit einem ungastlichen Seufzer die Thür.

Toni küßte, wie ihr's die Mutter anbefohlen hatte, ihrer Ahne die Hand, welche dem fremden Besuch zu Ehre die freundlichste Larve vorgenommen hatte, und trug ihre Bitte mit geziemender Demuth vor, welche von Aimée mit aller Beredtsamkeit einer lebhaften Pariserin, wenn auch in gebrochenem Deutsch befürwortet wurde. Beide Supplikantinnen, Groß und Klein, hatten sich außer Athem geredet und harrten einer gewährenden Antwort.

„Recht gerne, mein Herzchen, recht gerne, Mademoiselle, möcht' ich meiner theuren Tochter eine kleine Unterstützung schicken, aber ich habe mein Bischen Geld in der Sparkasse, muß erst etwas holen. Habe keinen Kreuzer im Hause."

„Aber, Großmutter, warum hast Du es nicht schon geholt?" fragte die Kleine mit mühsam zurückgehaltenem Aerger. „Ich war doch vorgestern hier und erzählte Dir, welche Noth Mama leidet, wie krank sie ist, und bat Dich, sie bald zu besuchen."

„Bin selber krank gewesen," sprach die Frau in sanftem, klagendem Tone, „konnte nicht einmal die Kirche besuchen, die so nahe ist; bin noch sehr leidend."

„Bitte, Madame," sprach Aimée, „Ihr Tochter braucht nothwendig Geld, sie verschmachtet. Geben Sie mir, confiez moi, ein bijou, Ihr Tochter sackte, Sie haben, ich werde es tragen in das Leihhaus für Ihr Tochter."

„Was Ihnen nicht einfällt, ich habe keinen Schmuck, und wenn ich auch hätte, so gebe ich nichts ins Leihhaus. Ich komme und bringe Geld, sobald ich im Stande bin, in die Sparkasse zu gehen."

„Aber bis dahin stirbt die arme Mama Hungers," schluchzte das kleine Mädchen.

„Nimm dies zum warnenden Beispiel, mein Kind, hätte Deine arme Mutter mir gehorcht und den Mann, den ich ihr bestimmte, geheirathet, so wäre sie jetzt eine reiche, angesehene Frau und nicht gezwungen, Anderen zur Last zu fallen."

(Fortsetzung folgt.)

lianzen, keine dauerbaren Allianzen mehr giebt, so bleibt ihr immer noch das Eine: sie hebt mit einem Federzug Verträge auf, die mit dem Schwert geschrieben wurden. Einige Tropfen Tinte reichen hin, um Ströme Bluts zu waschen oder zu verhindern, daß sie vergossen werden. Ja die Diplomatie verrichtet noch viel wunderbarere Dinge. Haben wir es nicht erlebt, daß Venezien von Italien durch Niederlagen zurückerobert wurde? Da muß es erlaubt sein, zu sagen, die Verträge währten nicht lange und um sie zu vernichten, bedürfe es immer des Kriegs und der Siege. Frankreich bedroht daher nicht den Frieden Europas und wenn es zu seiner Sicherheit seine Militärmacht auf der obersten Stufe erhält, so ist es nichts desto weniger berechtigt, eben so viel von dem Frieden, wie von dem Krieg zu erhoffen. Wohl steht es zur Stunde vereinzelt da, aber die gegen dasselbe gerichteten Bündnisse haben ihrerseits gar schwache Grundlagen. Wie viele Keime des Konflikts, wie viel gährende Elemente des Hasses zwischen diesen Völkern und Staatsmännern, welche einig und von herzlicher Gesinnung gegen einander beseelt scheinen! Wäre die ganze Rechtswissenschaft und Diplomatie des Herrn Mancini im Stande, Italien Trient und Triest vergessen zu machen, welche zwischen ihm und Oesterreich wie ein beständiger Stein des Anstoßes liegen? Vermögen alle Höflichkeitsbezeugungen des Herrn von Bismarck dem Kaiser Franz Josef die Symptome der Aufregung zu verhehlen, welche der Pangermanismus in seinem Reiche säet? Können sie ihn verhindern, die Hand zu gewähren, die sich nach Elsaß-Lothringen ausgestreckt hat und nur der günstigen Stunde harrt, um die deutschen Provinzen Oesterreichs zu umklammern, die Hand, welche das österreichisch-ungarische Reich nur deshalb nach Osten drängte, um es zu schwächen und den Antagonismus zwischen seinen verschiedenen Völkern zu verschärfen? Sollte Oesterreich-Ungarn seine wahren Interessen besser verstehen lernen, sich morgen den Russen nähern und sich mit ihnen über die Theilung der Balkanhalbinsel einigen, so ist das österreichisch-deutsche Bündniß dahin. Sollte Deutschland in den Verwicklungen der inneren Politik Oesterreich-Ungarns eine Gelegenheit erspähen, die deutschsprechenden Bevölkerungen Tirols und der österreichischen Thalschaften („vallées autrichiennes" sagt der „Siècle", dem wir die Verantwortung für diese etwas unklare Bezeichnung überlassen) mit dem „deutschen Vaterland" zu verschmelzen, so wird es ohne Bedenken den Vertrag von Gastein zerreißen. Frankreich hat daher zwanzig ausgezeichnete Gelegenheiten, sich nicht durch Bündnisse beunruhigen zu lassen, welche gleich Eintagsfliegen, auf keine Interessengemeinschaft, keine Sympathie zwischen den Völkern gestellt und in Wahrheit nur ein Waffenstillstand zwischen Feinden sind. Durch die Aufrechterhaltung des Friedens bieten uns diese Bündnisse einen werthvollen Vortheil; sie geben Frankreich Zeit, den berechtigten Groll zu zerstören, den die unheilschwere Politik Napoleon's III. hervorgerufen hatte; sie gestatten ihm, seine Militärmacht wieder herzustellen, Europa seine Geduld, seine weise Einsicht, seine Hülfsmittel, den festen Willen zu zeigen, Niemand in seinem rechtmäßigen Besitz zu stören. Mehr als je ist das Wort des Grafen Gortschakow auf Frankreich anwendbar: unsere Politik muß eine Politik arbeitsamer und sorgfältiger Sammlung sein. Dieser Politik verdankt es Rußland, daß sein Unglück von 1856 wieder gut gemacht wurde. Wer weiß, ob nicht auch wir ihr den Ersatz für unsere Verluste von 1870 verdanken werden?"

Paris, 12. April. Die Ernennung Cazot's, des ehemaligen Justizministers und intimen Freundes Gambetta's, zum ersten Präsidenten des Kassationshofes ist im heutigen Ministerrath von Ferry gegen den lebhaften Widerspruch einiger Kollegen durchgesetzt worden. Ferry betonte nachdrücklichst, daß bei dieser Ernennung politische Rücksichten entscheiden müßten, da jener höchste Richterposten eine Funktion mit wesentlich politischem Charakter sei, und daher dürfte für denselben nur eine Persönlichkeit, welche der Politik der Regierung unzweifelhaft ergeben sei, ernannt werden. Die hierarchischen Rücksichtnahmen, welche den Appellpräsidenten Larob oder den Appellpräsidenten Larombière empfahlen, müßten davor schweigen. Letzterer ist übrigens Senatspräsident des Kassationshofes geworden. Der Konseilpräsident legte auch seinen Kollegen ein Abkommen mit dem Credit Foncier, betreffs der Vorschüsse an dem Unternehmen zum Bau billiger Wohnungen vor. Der Staat wird die Rückzahlung in 20jährigen Raten garantiren.

Militärische Mittheilungen.

Einen Einwand gegen die Einführung der Magazingewehre in den Armeen bildet die Besorgniß eines erhöhten Munitionsverbrauchs und die damit sich steigernde Schwierigkeit des Munitionsersatzes der Infanterie. Die gegenwärtig bei uns übliche Art des letztern kann keineswegs als den Anforderungen entsprechend erachtet werden. Es soll nämlich aus den Patronenwagen der Infanterie-Bataillone, welche der Sicherung halber sich ungefähr 1000 Schritt von den fechtenden Truppen entfernt halten müssen, die Munition in Säcken durch zwei bis drei Mann jeder Kompagnie in die Feuerlinie getragen werden, was seine großen Bedenken hat. Man versucht gegenwärtig eine Vermehrung der vom Infanteristen zu tragenden Patronen von 80 auf 100 Stück und eine bequemere Unterbringung eines Theils derselben in Taschen, welche in den Schößen des Waffenrocks angebracht sind. Die Ueberbringung der Patronen vom Patronenwagen zu den Soutiens der Gefechtslinie soll durch die abzuhängenden Vorderpferde jenes Wagens bewirkt werden, deren jedes zwei Kasten zu 1000 Patronen an einem Tragekissen aufnimmt. — Für die dereinstigen Erfolge unserer Feldartillerie wird eine weitere Ausbildung des Shrapnelfeuers von hohem Werthe sein. Man hat deshalb in neuerer Zeit die Zahl der Kugeln im Feldshrapnel vermehrt, unter Herabsetzung des Gewichts derselben von 16,7 auf 13g. Das Geschoß des leichten Feldshrapnels hat nunmehr 160 Kugeln in Stelle von 123, das schwere 270 Kugeln in Stelle von 210. Die Ueberlegenheit unserer Geschoßeinrichtung im Vergleich zu derjenigen der französischen Feldartillerie ist hierdurch wiederum gesteigert worden. Abgesehen von der ganz unvollkommenen Konstruktion der französischen Feldgranate haben die Feldshrapnels nur etwa 90 Kugeln und eine für die Wirkung viel zu große Sprengladung. Allerdings hat die französische Feldartillerie einen für weitere Entfernungen brauchbaren Shrapnelzünder, der zugleich als Zeit- und als Perkussionszünder eingerichtet ist. Ein derartiger Doppelzünder hat seiner verwickelten Beschaffenheit halber bei uns keinen Beifall gefunden; dagegen kann die Annahme eines auf größere Entfernungen brauchbaren Zeitzünders bei unsern Feldshrapnels als in kurzem bevorstehend angenommen werden. (K. Z.)

Provinzielles.

Stettin, 13. April. Bereits vor einiger Zeit, schreibt die „N. St. Ztg.", konnten wir melden, daß man in hiesigen Gesellschaftskreisen mit der Absicht umginge, eine Wohlthätigkeitsvorstellung von Dilettanten im hiesigen Stadttheater zu arrangiren. Wir sind heute in der Lage, mittheilen zu können, daß die geplante Aufführung in den ersten Tagen des Mai stattfinden wird. Ein Komitee, bestehend aus Frau Generalin von Webern, Frau Gräfin Hue de Grais, Frau Bürgermeister Sternberg, den Herren General von Kamecke, Geh. Kommerzienrath Brumm und Rechtsanwalt Beelitz hat sich in dankenswerthester und erfolgreichster Weise der Sache angenommen, und wir können heute bereits verrathen, daß das für die Aufführung eigens von Herrn Dr. Felix Meyer gedichtete Festspiel wie die Inszenirung desselben, für welche Herr Regisseur Haas mit großer Hingebung thätig ist, das volle Interesse unseres Publikums zu erregen geeignet sind. Das poetische Festspiel ist in bedeutenden Dimensionen angelegt; es führt in außerordentlich geschickter und dramatischer Weise die reiche Sagenwelt des Rheins in stimmungsvollen Bildern an uns vorüber und giebt Gelegentheit zur Entfaltung farbenreicher vornehmer Kostümpracht; einzelne lyrische Partien desselben sind von hiesigen Komponisten in Musik gesetzt worden. Ueber hundert Damen und Herren aus der Gesellschaft widmen sich bereits mit liebenswürdigem Eifer ihren Aufgaben und werden sicher der Dichtung wie sich selber einen vollen Erfolg, den Nothbedrängten aber einen reichen Ertrag gewinnen.

Wir wollen gleich mittheilen, daß die Billette an den drei letzten der Vorstellung voraufgehenden Tagen an der Theaterkasse verkauft werden zu folgenden Preisen: 1. Rang, Parquet und Parquet-Logen 6 Mark, 2. Rang 3 Mark, Sitz-Parterre 1,50 Mark, Steh-Parterre und 3. Rang 1 Mark, alles natürlich, ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen. Eine Vornotirung zu Billetten kann bei den Herren Geheimen Kommerzienrath Brumm und Rechtsanwalt Beelitz geschehen zu den Preisen von 10 Mark für den 1. und 5 Mark für den 2. Rang, ebenfalls ohne Beschränkung der Wohlthätigkeit. Der Verkauf von Parterre-Plätzen findet nur an der Kasse statt und wird beabsichtigt, die Plätze im 3. Rang verschiedenen Schulen zur Verfügung zu stellen.

Die Einnahme ist für die Nothleidenden der Rheinlande und der Eifel bestimmt, man hofft jedoch auch den Armen unserer Stadt davon abgeben zu können. Wir wollen noch erwähnen, daß in den betheiligten Kreisen es als eine zur Verschönerung und Erhöhung des Gesammteindruckes beitragende Aufmerksamkeit aufgefaßt werden würde, wenn das Publikum und namentlich die Damen bei der Aufführung Gesellschaftstoilette anlegen wollten.

Man kann der Aufführung mit großer Spannung entgegensehen und schon jetzt zeigt sich in weiten Kreisen die regste Theilnahme für dieselbe. Wir wünschen dem schönen Unternehmen von Herzen glücklichen Fortgang!

Stettin, 14. April. Für die nächste Jagdsaison stehen den Jägern und Jagdliebhabern recht günstige Aussichten bevor. Wie von Fachleuten beobachtet worden, hat das junge Wild, namentlich der erste Wurf der Hasen durch den starken Frost des Nachwinters in keiner Weise gelitten. Ziemlich ausgewachsene Junghasen beleben schon zahlreich die Felder.

— Gestern Vormittag um 10 Uhr brach auf dem Grundstück des Eigenthümers Wilh. Groth in Frauendorf Feuer aus, während der Besitzer hier in der Stadt war. Das Wohnhaus und ein Stall brannte nieder (beide mit Stroh gedeckt); außerdem ist der größte Theil des Mobiliars verbrannt. Ueber die Entstehungsursache ist nichts bekannt, es scheint beim Reinigen des Schornsteins ein Funken auf das trockene Dach gefallen zu sein und so den Brand verursacht zu haben.

— Dem Kaufmann Georg Herzlinger in Regenwalde ist für die von ihm bewirkte Rettung des Knaben Krickhan daselbst aus der Gefahr des Ertrinkens und dem Sparkassen-Kontrolleur Kasten zu Demmin für die von ihm bewirkte Rettung des Handlungskommis Knuth die Erinnerungs-Medaille für Rettung aus Gefahr verliehen worden.

— Die auch hier von ihrem früheren Gastspiele her rühmlichst bekannte, hochgefeierte Hofschauspielerin Frau Franziska Ellmenreich befindet sich auf der Rückreise von einer nach Nord-Amerika unternommenen künstlerischen Rundreise, welche ihren dalien Lorbeeren viele neue hinzugefügt hat. Einer besonderen höchst ehrenvollen Einladung folgend, wird die Künstlerin später ein Gastspiel auf einer der ersten Bühnen Londons absolviren und zwar auch in englischer Sprache, da sie auch dieser völlig mächtig ist, und in Amerika als englische Schauspielerin viele Triumphe gefeiert hat. Nachdem es Herrn Direktor Schirmer gelungen, die gefeierte Künstlerin zu einem mehrmaligen Gastspiele an unserem Stadt-Theater zu gewinnen, wird dieselbe zunächst am Dienstag als „Maria Stuart" auftreten. Wir wünschen der berühmten Schauspielerin einen vollen Erfolg und verweisen im Uebrigen auf die Theater-Anzeige. — Am Montag findet unter gefälliger Mitwirkung des Frl. Engel-Angely und des Opern-Personals noch eine Opern-Vorstellung und zwar die allerletzte der Saison zum Benefiz für unsern verdienten Kapellmeister Herrn Karl Götze statt. Es gelangt Beethovens „Fidelio" zur Aufführung und wird Frl. Angely die Titelpartie singen.

— Ein weiteres Geschichtchen wird der „Kösl. Ztg." aus Kordeshagen bei Köslin mitgetheilt: Der dortige zweite Lehrer hatte sich am Sonnabend vergangener Woche, um Verwandte besuchen zu können, vom Lokalschulinspektor Urlaub erbeten und auch erhalten. Am Montag dieser Woche wurde der Beurlaubte zurückerwartet, als aber der Schulunterricht beginnen sollte und der Lehrer noch nicht eingetroffen war, wurden einige Kordeshagener um ihren Schulmeister besorgt; die geschäftige Fama that das ihrige und bald unterlag es keinem Zweifel mehr, daß der Herr Lehrer nach Amerika ausgekniffen sei. — Im Wirthshause wurde der schwierige Fall besprochen und als Ergebniß der Berathung eine Deputation an den Lokalschulinspektor gesandt, welcher ersucht wurde, den Vorfall „zu Protokoll" zu nehmen, auch sollte ein expresser Bote an die kgl. Regierung nach Köslin gesandt werden, damit diese die nöthigen Schritte zur Wiederhabhaftwerdung des „Entflohenen" einleite und endlich wurde beschlossen, durch telegraphische Depeschen die Polizeibehörden von Hamburg und Bremen auf den Ausreißer aufmerksam zu machen. Der Feldzugsplan war also in bester Ordnung, doch hatten sich die Moltke's von Kordeshagen vergeblich die Köpfe zerbrochen, denn als eben die schönen Pläne in Thaten übersetzt werden sollten, erschien der vermeintliche „Amerikaner" und nahm kaltblütig den Unterricht wieder auf.

— Der Zimmermann Just aus Warsow hat sich am Montag aus seiner Behausung entfernt und ist nicht wieder zurückgekehrt. Derselbe wollte sich nach Stettin zur Arbeit begeben, ist aber hier nicht eingetroffen und wird vermuthet, daß ihm ein Unglück zugestoßen ist.

— Dem Pastor Hilmers zu Pinnow im Kreise Greifswald ist der rothe Adler-Orden 4. Klasse verliehen.

— Im 1. Quartal 1883 haben nach abgelegter Prüfung nachbenannte praktische Aerzte in der Provinz Pommern das Fähigkeitszeugniß zur Verwaltung einer Physikatsstelle erhalten: Dr Friedrich Wilhelm Reinhard Caspar in Greifenberg, Reg.-Bez. Stettin, und Dr. Wilhelm Konrad Rabitz in Stettin.

— (Personal-Chronik.) Der bisherige Bürgermeister Schmeling zu Massow ist auf weitere 12 Jahre zum Bürgermeister dieser Stadt erwählt und als solcher bestätigt. — Der Rektor Ebers, bisher in Damgarten, ist zum ersten Lehrer am Schullehrerseminar in Franzburg ernannt. — Der provisorisch angestellte Küster und Lehrer Priewe zu Klein-Spiegel und der provisorisch angestellte Lehrer Stellmacher zu Marienfließ sind fest angestellt worden. — In Gollnow ist der Lehrer Settekorn und in Pagenkopf der Küster und Schullehrer Schünemann provisorisch angestellt. — Versetzt sind: die Ober-Post-Direktions-Sekretäre Wenzel von Stettin nach Breslau, Schmidt von Stettin nach Elbing; der Postsekretär Ramfeld von Berlin nach Stettin; die Postverwalter Gühlke von Dölitz nach Bahn, Kemnitz von Redebas nach Löcknitz, Rambow von Löcknitz nach Plathe, Winkler von Zitzmar nach Altefähre. — Angestellt sind: der Postpraktikant Bärbaum aus Berlin als Postsekretär in Stettin; die Postassistenten Kloth und Meier in Gollnow, Meyer in Stettin, Runze in Pasewalk. — Zunächst probeweise übertragen sind: a. die Verwaltung des Postamts in Ueckermünde: dem Premier-Lieutenant a. D. und Postsekretär Tegtmeyer aus Jauer; b. Bureaubeamtenstellen 1. Klasse bei der Ober-Post-Direktion in Stettin: dem Postsekretär Ramfeld und dem Postsekretär Bärbaum.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Carmen." Große Oper in 4 Akten.

Immer zahlreicher werden in den Tagesblättern die Mittheilungen über die bevorstehende Kaiser-Krönung in Moskau, die diesmal mit besonderem Glanze gefeiert werden soll. Demgegenüber verdient die Aufmerksamkeit der Leser ein Artikel der „Illustrirten Frauen-Zeitung", in welchem Robert Falck in großen, markanten Zügen eine kulturhistorisch sehr interessante Geschichte der russischen Zaren-Krönungen giebt. Wir finden diesen Aufsatz in der neuesten Nummer (7) des genannten Blattes, die außerdem noch eine Beschreibung des Kostümfestes im kronprinzlichen Palais (mit ganzseitiger Abbildung von Jean Lulvès), ein geistreiches Essay „Rafael und die Frauen" von Robert Kahl und eine namentlich für Hausfrauen wichtige Anleitung zur Pflege der Frühlingsblumen im Zimmer bringt. Der Novellen-Theil enthält den Anfang einer größeren Erzählung, „der Georgi-Thaler", von Maximilian Schmidt, dem durch seine oberbairischen Dorfgeschichten rühmlichst bekannten Dichter. In den zahlreichen kleineren Rubriken begegnen wir wieder interessanten Mittheilungen aus der Frauenwelt und dem Reiche der Mode, Besprechungen neuer hervorragender Literaturwerke u. s. w. Der Illustrations-Schmuck besteht, abgesehen von dem bereits erwähnten „Kostümfest", in einem reizenden ganzseitigen Genrebilde von Hugo Engl, „Großvaters Flötenstunde", dem großen Porträt der Infantin Maria della Paz von Spanien, mehreren trefflichen Darstellungen kunstgewerblicher Erzeugnisse und einer Reihe jener zierlichen Figürchen, durch welche stets die neuesten Errungenschaften auf den Gebieten der Mode und der Frauen-Handarbeit vorgeführt werden. Daß die Mode außerdem in der speziell ihrem Interesse gewidmeten Abtheilung eingehende Berücksichtigung erfährt, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Neben einer großen Schnittmuster-Beilage beträgt die Zahl der hier gebotenen Abbildungen mehr als achtzig.

Vermischtes.

— (Auch ein Freundschaftsdienst.) Dieser Tage, erzählt ein amerikanisches Blatt, trafen zwei Studiengenossen nach langjähriger Trennung in einer Stadt Texas' zusammen. Der Eine ist Reporter eines dortigen Blattes, und er feierte das Wiedersehen dadurch, daß er mehrere Flaschen Wein zum Besten gab. Sein Freund trank tapfer zu und antwortete auf die Frage, was aus ihm geworden sei: „Komm heute Abend in mein Hotel, da will ich Dir eine ausgezeichnete „Lokalnachricht" für Deine Zeitung mittheilen, um mich zu revanchiren." Der Reporter wollte sich dieselbe natürlich nicht entgehen lassen, und als er später die Thür zu dem Zimmer seines Freundes öffnete, sah er den Letzteren an seinem Hosenträger — an der Wand hängen! An seinem Rocke war ein Zettel befestigt mit den lakonischen Worten: „Das ist Alles, was ich für Dich thun kann . . ."

— (Ein Fleischhauer in der Klemme.) Aus Wien wird erzählt: Ein hiesiger Fleischhauer fand es während der letzten drei Jahre nicht für nothwendig, eine Steuer zu bezahlen und verwies, so oft eine Anforderung an ihn gelangte, stets auf den Umstand, daß er sein Geld für den Kommissionär am Schlachtviehmarkt benöthige, dem er schuldig sei und dem er pünktlich die versprochene Zahlung leisten müsse, widrigenfalls ihn derselbe um Haus und Hof bringe, und auch keine Ochsen zukommen lasse. Der hiesigen Steuerbehörde riß endlich die Geduld und sie schritt zur Exekution. Am letzten Schlachtviehmarkte konnte man in der großen Halle drei Amtspersonen begegnen, welche mit scharfem Blicke jede Bewegung des exekutirenden Fleischhauers verfolgten. Kaum trat der Letztere zu einer Partie Ochsen und erkundigte sich um den Preis — in demselben Momente stand auch schon ein vermummter Taxkommissär hinter ihm und wartete mit großer Spannung den Schluß des Geschäftes ab. Endlich schlug der Fleischhauer ahnungslos ein — das Geschäft war abgemacht. Nun kam es zum Abtriebe der gekauften Ochsen. Der Fleischhauer, im rosigsten Humor über den vortrefflichen Kauf einer Partie feister Ochsen, die er fortwährend nach allen Seiten abgriff, um sich von der Qualität derselben noch mehr zu überzeugen, war eben daran, sich von seinen Thieren zu trennen und dieselben zu bezahlen, als ihm die Exekutionskommission den Weg vertrat und unter Einhändigung eines amtlichen Erlasses ankündigte, daß die Ochsen wegen dreijähriger Steuerrückstände gepfändet sind und sofort verauktionirt werden. Lautlos und in sich gekehrt, blieb dem Fleischhauer nichts übrig, als nach seiner vollen Brieftasche zu greifen. Er erlegte denn auch sofort die ganze rückständige Steuer sammt Verzugszinsen und Exekutionskosten.

Telegraphische Depeschen.

Bordeaux, 13. April. Der durch den Brand des militärischen Proviantgebäudes angerichtete Schaden wird auf eine Million Francs geschätzt, ungerechnet die Beschädigungen, die das in den beiden obersten Stockwerken verbrannte Gebäude erlitten hat. Personen sind nicht zu Schaden gekommen. Die Flammen brachen gleichzeitig an zwei entgegengesetzten Stellen hervor, sodaß auf Brandstiftung geschlossen wird.

Rom, 12. April. Der Adjutant des Königs, Ober Resatis, welcher dem König von Rumänien in Pegli ein persönliches Schreiben des Königs Humbert überbrachte, ist wieder hierher zurückgekehrt.

London, 13 April. Die „Daily News" meinen, der Beitritt Italiens zu dem Bündnisse zwischen Oesterreich und Deutschland sei eine erhebliche Verstärkung dieses Bündnisses. Die einzige Gefahr liege darin, daß Oesterreich dahin streben könnte, seine Autorität auf der Balkanhalbinsel auszudehnen, was Rußland nicht ruhig hinnehmen könnte.

Die „Times" empfiehlt der Regierung die Ernennung eines Nachfolgers für Lord Dufferin in Kairo, welcher, ohne irgend welchen Zusammenhang mit dem früheren Zustand der Dinge, die Stellung als Vertreter Englands, unabhängig von Konstantinopel einnehmen würde, um direkte diplomatische Beziehungen zwischen England und Egypten herzustellen. Lord Dufferin wird sich nach Konstantinopel begeben, bevor er nach England zurückkehrt.

Dublin, 12. April. Prozeß gegen Joseph Brady und Genossen. Der Advokat Webb erklärte, daß das Zeugniß des Denunzianten Carey ohne Bestätigung durch nicht interessirte Personen ungenügend sei und machte mehrere Zeugen namhaft, welche beweisen sollen, daß Brady nicht im Phönixpark gewesen sei, als das Attentat daselbst begangen wurde. Die Verhandlung wird morgen fortgesetzt.